

StadtBibliothek Bad Homburg

CaBri (Carolyn Krüger und Brigitte Kottwitz), gehalten am 17.10.17

Glückliche Momente

Eröffnungsrede

An einem Ausstellungsort, der eine Bibliothek ist, bietet es sich an, mit einer der wichtigsten deutschsprachigen Lyrikerinnen und Schriftstellerinnen eine Eröffnungsrede beginnen und enden zu lassen, deren Todestag sich heute jährt. Starten wir also mit Ingeborg Bachmann, deren Kurzgeschichte „Undine geht“ zugleich titelgebend für die Videoarbeit „**Undine**“ der ausstellenden Künstlerinnen ist, welche hier in der StadtBibliothek Bad Homburg in ihre Uraufführung erfährt.

Undine, der Elementargeist in Gestalt einer schönen Frau, begehrt die Verbindung mit einem Menschen, um eine unsterbliche Seele zu erringen, und bestraft Untreue mit dem Tod. Der Stoff ist überliefert durch Paracelsus; seit Friedrich de la Motte Fouqué (Märchen novelle „Undine“, 1811) ist Undine eine Wasserfrau. Opern von E. T. A. Hoffmann (1816) und Albert Lortzing (1845) sowie Claude Debussys Prélude *Ondine* (1912) sind musikalische Verarbeitungen.

Im 19. Jh. finden sich bemerkenswert zahlreiche Gemälde zum Thema von Heinrich Füssli, John William Waterhouse, Paul Gauguin, Henri Fantin-Latour, William Turner und anderen. Im Mittelpunkt steht durchweg die dem Mann Verderbnis bringende Verführungskraft dieser Femme fatale. Noch 1939 verarbeitet Jean Giraudoux den Stoff zu einem Drama, in dem er die Ängste der Franzosen vor dem 2. Weltkrieg verarbeitet. Ingeborg Bachmanns „Undine geht“ ist 1961 erschienen. In hymnischer Prosarede changiert Undines Rede zwischen Männerhass und dem Schicksal, zum Lieben verurteilt zu sein. Durch die angesprochene Person Hans, nimmt Bachmann Bezug auf Jean Giraudoux. Bachmanns Prosaström lässt einen fragend nach der Lektüre zurück. Sucht man die Antwort bei der Autorin, so sagt sie in jener berühmt gewordenen Erklärung:

„Sie ist meiner wegen ein Selbstbekenntnis. Nur glaube ich, dass es darüber schon genug Missverständnisse gibt. Denn die Leser und auch die Hörer identifizieren ja sofort – die Erzählung ist ja in der Ich-Form geschrieben – dieses Ich mit dem Autor. Das ist keineswegs so. Die Undine ist keine Frau, auch kein Lebewesen, sondern, um es mit Büchner zu sagen, ‚die Kunst, ach die Kunst‘. Und der Autor, in dem Fall ich, ist auf der anderen Seite zu suchen, also unter denen, die Hans genannt werden.“

Die Kunst ist es also, die hier den treulosen Hans, den Schriftsteller, den Künstler, anklagt. Undine liebt das Wasser, so wie Brigitte Kottwitz und Carolyn Krüger (die sich als Künstlerinnenduo CaBri nennen) es tun und immer wieder in den Mittelpunkt ihrer filmischen Arbeiten stellen: Undine: *„Ich liebe das Wasser, seine dichte Durchsichtigkeit, das Grün im*

Wasser und die sprachlosen Geschöpfe (und so sprachlos bin auch ich bald!), mein Haar unter ihnen, in ihm, dem gerechten Wasser, dem gleichgültigen Spiegel, der es mir verbietet, euch anders zu sehen. Die nasse Grenze zwischen mir und mir ...“

Entstanden sind die Filmaufnahmen der Künstlerinnen im südlichen Burgund an der Loire. Die Musik startet mit Claude Debussys Klavierstück „Ondine“. CaBri erläutern: *„Das Fließen des Wasser korrespondiert mit den sprudelnden Klavierklängen, immer wieder unterbrochen durch Rhythmuswechsel. Der Zustand des Wassers wechselt zwischen flüssig und fest. Wobei das Eis den männlichen Part hat, der festgefrorene Liebhaber [nach Bachmann wäre es der/die Künstler/in], der im Verlauf des Films das Fließen ablöst. Der Film endet in Transzendenz. Virtuelle Lichtwelten bestimmen den Rhythmus, bewegte Spiegel mischen das Licht, die Welt und die Kunst, begleitet von frei improvisierter Musik.“* Bilder, die sich bei einem Ausstellungsbesuch ergaben, spielen mit in dieses Kunststück hinein – als Kunst über die Kunst. Norbert Grossmann spielt Debussys Klavierstück „Ondine“. Die Spannung baut sich nicht nur bildlich, auch musikalisch mit der „eisigen Gitarre“ auf, gespielt von Carolyn Krüger.

Augenblicke reihen sich aneinander, gesehene, subjektive Momente, die mal glücklich und befreit erscheinen, mal mit einer Dramatik unterlegt sind. Die Künstlerinnen zeigen uns die Welt, wie sie sie sehen. Es scheint aber so, als reagierten die Bilder auf die Musik. Im Klavier begleiteten Stummfilm funktioniert das bekanntermaßen anders herum: Der Pianist improvisiert zum Filmbild. In „Undine“ scheint die Musik die Bewegungen des Wassers zu beeinflussen.

Es gibt sehr viele Künstler, die im Team mit einem Partner arbeiten. Man könnte sagen, es ist wahrhaft ein Trend des 20./21. Jahrhunderts in der bildenden Kunst. Die Beziehung kann eine gleichgeschlechtliche oder heterosexuelle, eine geschwisterliche oder reine Arbeitsverbindung sein. Bernd und Hilla Becher, Jake & Dinos Chapman, Fischli & Weiss, Gilbert & George sind nur einige der bekannten Beispiele. In unserem Fall handelt es sich um Carolyn Krüger, Filmemacherin und Medienkünstlerin, Absolventin der Frankfurter Städelschule als Meisterschülerin bei Peter Kubelka. Sie studierte an der School of the Art Institute of Chicago und unterrichtete Filmtechnik an der Städelschule. Brigitte Kottwitz ist Bildhauerin mit dem Schwerpunkt Keramik und Installationskünstlerin. Sie studierte an der Städelschule. Beider Zusammenarbeit ist im Gegensatz zu oben genannten Künstlerpaaren projektabhängig. Teilweise erkennt man noch die einzelne Autorin, manchmal verbirgt sich der jeweilige Anteil im Gemeinschaftswerk. Wie entstehen diese Gemeinschaftsprojekte? Man sammelt Bilder auf Spaziergängen, an diversen Orten, wobei die Natur stets eine Hauptrolle spielt – und ganz besonders auch das

Wasser. Brigitte fotografiert, Carolyn filmt vorrangig. Die **Capri-Insel** (Standort: Café) von 2015 verstehen sie als Reminiszenz an die gemeinsame Arbeit. Sie selbst waren allerdings nie auf der italienischen Insel.

Ihre Zusammenarbeit begann mit einer konzeptuellen Filmarbeit: Bilder wurden zu einem Film geschnitten, die abwechselnd entstanden sind, in dem man die Kamera hin- und herreichte. „**Klima**“ ist das frühe Beispiel in dieser Ausstellung. Hier fügen sich die Dynamiken des Ton- und Bildlaufs ineinander. Ein Film, der einfach Spaß macht!

„**Trialog + 1**“ unterstand dem strengen Konzept, mittwochs, sonntags, montags, ein ganzes Jahr lang, jeweils um 14:30 Uhr ein Foto zu machen. Im Trialog standen Juliana Jaeger, Brigitte Kottwitz und Karina Wellmer-Schnell. Carolyn Krüger gelang es, die Fotos unter Fokussierung auf den Rhythmus chronologisch so arrangieren, dass sich „Bildgeschichten ohne Handlungsbedeutung“ ergeben, wie Krüger es formuliert.

„**Hafen 2**“ hat Brigitte Kottwitz alleine gedreht und geschnitten. In Maskentechnik wurden die Fotografien mit kurzen Filmschnipseln verbunden. Schon nach wenigen Sekunden hat man sich daran gewöhnt, beim ersten Sehen nicht alles erfassen zu können und lässt sich auf weitere Loops des Films ein. Es sind Momentaufnahmen der Vergangenheit, der Hafen Offenbach hat sich seitdem stark verändert.

Auch die Keramik-Arbeiten sind Solo-Projekte von Brigitte Kottwitz, „**Paare**“, früh entstanden, 1989, in einer Serie, die das Paarsein in seiner Ungleichheit huldigt, und die „**Glückbringer**“, ein Mischung aus Objet trouvé und keramischem Fliegenpilz-Kopf, stehen für eine Übertragung des die Künstlerin nun stark beschäftigenden Gebiets des Filmschnitts in die Keramik; es ist sozusagen die über den Film vermittelte alte Idee der Assemblage.

Die Nähe zu Fluxus und teilweise auch zu Neo-Dada zeigt sich in den Werken immer wieder in einem augenzwinkernden Humor. Das Lachen hat CaBri bekannt gemacht hat: Als praktizierende und lehrende Lach-Yoga-Anhängerinnen propagieren die Künstlerinnen das grundlose Lachen (d.h. das Lachen, das sich nicht auf einen bestimmten Vorfall oder Witz bezieht) als gesundheitsfördernde Übung.

Dies lassen sie auch immer wieder in ihr Werk mit einfließen: Sie laden zur aktiven Performance der Zuschauer ein, die auf der „**Lachbank**“ Platz nehmen und auf dieser Soundinstallation sitzend und lachend zum Kind werden sollen. Das Werk vollendet sich erst mit dem Betrachter. Ein „**Lachtopf**“ im Eingang der Bibliothek konstatiert das hemmungslose Lachen, das an Konventionen rüttelt. Auch die Porzellanteller „**Hinter dem Rand**“ im Erdgeschoss erinnern an das Lachen, das die Künstlerinnen aus – inzw. – zahlreichen Kirchtürmen haben schallen lassen. Der Bezugspunkt ist das Osterlachen, das als Brauch im 14. Jahrhundert aufkam und vor allem während des Barock beliebt war. 1853 wurde es wegen ausufernder Schlüpfrigkeit der Predigten verbannt. Dabei kündigt es von der

Auferstehung, von der Überwindung des Todes. So steht das Lachen auch im Buddhismus für das Positive: Der dicke Buddha der Zukunft lacht, er verheißt ebenfalls Hoffnung. Dennoch ist in den meisten Religionen das Lachen verpönt. Lachen ist also auch Tabubruch, ein bisschen Anarchie. Freiheit.

Carolyn Krüger beklagt im Gespräch den fehlenden Humor in der Kunst: „Künstler kämpfen zu sehr, ernst genommen zu werden.“ Aber ist es nicht doch auch ein Kampf mit der Kunst, wie Ingeborg Bachmann in ihrer Kurzgeschichte deutlich machte? Noch einmal Bachmann alias Undine alias die Kunst: *„Aber so kann ich nicht gehen. Drum laßt mich euch noch einmal Gutes nachsagen, damit nicht so geschieden wird. Damit nichts geschieden wird. Gut war trotzdem Euer Reden, eurer Umherirren, euer Eifer und euer Verzicht auf die ganze Wahrheit, damit die halbe gesagt wird, damit Licht auf die eine Hälfte der Welt fällt, die ihr grade noch wahrnehmen könnt in eurem Eifer. So mutig wart ihr und mutig gegen die anderen – und feig natürlich auch und oft mutig, damit ihr nicht feige erscheint. [...]“* Und quasi an sich selbst gerichtet: *„Nie war so viel Zauber über den Gegenständen, wie wenn Du geredet hast, und nie waren Worte so überlegen. Auch aufbegehren konnte die Sprache durch dich, irre werden oder mächtig werden. Alles hast Du mit den Worten und Sätzen gemacht, hast dich verständigt mit ihnen oder hast sie gewandelt, hast etwas neu benannt; und die Gegenstände, die weder die geraden noch die ungeraden Worte verstehen, bewegten sich beinahe davon.“*

Übertragen auf die Bildproduktion der Künstlerinnen ist der letzte Satz eine wunderbare Beschreibung dieses Fließens, das die Montagetechnik, also die Filmsprache von Kottwitz und Krüger ausmacht.

©Dr. Isa Bickmann, Frankfurt am Main